

# Bräuer-Zeitung.

Offizielles Organ des Centralverbandes deutscher Brauer und verwandter Berufsgenossen.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.50 Mark, für das Ausland 2 Mark, pro Quartal. — Inserate die fünfgehaltene Petitzeile 20 Pfg. Redaktion: R. Wiehle, Linden-Gannover.

Sammtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: R. Wiehle, Linden-Gannover, Falkenstr. 18. Postzeitungsliste: Nr. 1152.

Nr. 45.

Hannover, den 10. November 1894.

4. Jahrgang.

## Kollegen, vergeßt der Opfer des 16. Mai nicht! 180 Kollegen sind noch zu unterstützen. Hoch die Solidarität!

### Ein herrlicher Sieg der Dresdener Arbeiterschaft!

Der Boykott gegen die Waldschlösschen-Brauerei in Dresden, welcher sechs volle Monate gedauert und durch die Einmischung der Behörden und der Staatsanwaltschaft eine besondere Aufmerksamkeit auf sich lenkte, hat mit einem ehrenvollen Siege der Arbeiter geendet. Die heutige Nummer (254) der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ bringt, wie man uns soeben aus Dresden mittheilt, auf der ersten Seite in großer Schrift die Bekanntmachung von der Aufhebung des Boykotts, welche erfolgte, nachdem die Brauerei folgende Erklärung abgegeben hat:

„Infolge Vermittelung einer großen Anzahl Geschäftsleute, welche durch den Boykott schwer geschädigt worden sind, erklären wir folgendes:

1. Wir stellen den Park des „Waldschlösschens“ am 1. Mai 1895 und an zwei oder drei Sonntagen des Sommers 1895 der Arbeiterschaft zur Verfügung.

2. Wir erklären, daß wir, wie wir dies bereits bisher gethan zu haben glauben, keinen bei uns beschäftigten Brauer oder Arbeiter wegen Zugehörigkeit zu einer Organisation weder maßregeln noch entlassen, mithin den Organisationsbestrebungen der Arbeiter nichts in den Weg legen werden; wahren uns jedoch unsere volle Freiheit, ohne Rücksicht auf Parteistellung, Arbeiter anzunehmen und zu entlassen.“

Damit sind sämtliche Forderungen, welche die Dresdener Arbeiter stellten, bewilligt. Die Forderung, die entlassenen Arbeiter wieder einzustellen, hatte sich erledigt, da dieselben sämtlich in Stellung sind. Immerhin ist der Sieg ein vollständiger. Die erste Veranlassung zum Boykott war überhaupt nur die Verweigerung des Parks zur Maifeier, die Entlassung der Arbeiter erfolgte erst, nachdem der Boykott bereits erklärt war.

Der Sieg der Dresdener Arbeiter bedeutet mehr als einen Sieg über die Brauerei, er ist ein glänzender, großartiger Sieg über sämtliche bürgerliche Parteien und Behörden Dresdens — ja ganz Sachsens. Der Boykott in Dresden war kein Angriff seitens der Arbeiter — ebenjo-

wenig als in Berlin — er war eine berechtigte Nothwehr nicht allein gegen einige Kapitalisten, sondern gegen die gesammten bürgerlichen Parteien, die das Versammlungsrecht der Arbeiter illusorisch zu machen suchten, indem sie die Restaurateure und Brauereibesitzer, welche den Arbeitern ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellen wollten, mit dem Boykott ihrerseits bedrohten. Wir glauben bestimmt annehmen zu dürfen — und wie uns Dresdener Parteigenossen versicherten, hat dies die Brauerei selbst erklärt — daß die Brauerei — und noch viel weniger der Pächter — den Park nicht aus eigener Abneigung gegen die sozialdemokratischen Arbeiter verweigerte, daß sie — die Brauerei und wiederum noch viel mehr der Pächter — das „gute Geschäft“ gern „mitgenommen“ hätten; die hauptsächlichsten Konsumenten sind überhaupt die Arbeiter — aber die Drohungen der bürgerlichen Parteien, welche die Maifeier der Arbeiter so sehr fürchten und deshalb nicht zugeben wollen, daß man den Sozialdemokraten den Park zu diesem Zwecke zur Verfügung stelle, und dann hauptsächlich die Furcht, daß die ziemlich großen Lieferungen in die Kasernen entzogen werden könnten, mögen die Brauerei veranlaßt haben, den Park zu verweigern. Hätten sich die Dresdener Arbeiter diesen Boykott der bürgerlichen Parteien — und etwas anderes ist dies nicht — stets ruhig gefallen lassen kein einziges Versammlungsorte stände ihnen heute zur Verfügung; sämtliche größeren Votale müßten sie sich erkämpfen, indem sie den Brauereien oder Restaurateuren die Wahl zwischen den Arbeitern und den bürgerlichen Parteien ließen.

Die Waldschlösschen-Brauerei wählte die bürgerlichen Parteien, und da sie sich einmal auf deren Schutz verlassen hatte und wußte oder hoffte, daß diese nun auch für sie kämpfen werden, suchte sie mit Hilfe ihrer Freunde auch gleichzeitig die Organisation der Brauer zu vernichten: Die Brauerei entließ sämtliche organisierte Brauer. Der Boykott war von nun an nicht mehr allein eine Abwehr gegen die bürgerlichen Parteien, sondern auch eine Vertheidigung des Koalitionsrechtes der Brauer.

Die Energie, mit welcher der Kampf seitens der Arbeiter geführt wurde, verdient umsomehr Anerkennung, als unsere Genossen in Sachsen unter einem Ausnahmezustande leben,

ihnen überhaupt jede Möglichkeit, öffentlich für den Boykott einzutreten, genommen war. Keine einzige Versammlung durfte stattfinden, die sich mit dem Boykott beschäftigen wollte, ja, in keiner Versammlung durfte der Boykott, nicht einmal der Name „Waldschlösschen“, erwähnt werden, geschah dies dennoch, so wurde dem Redner das Wort entzogen oder die Versammlung aufgelöst; die Boykottaufrufe in der Zeitung wurden mit harten Strafen belegt, bis jetzt hat der „Verantwortliche“ für diese Aufrufe drei Monate und sechs Wochen Haft abzusitzen; auch die Austräger der Zeitungen, welche Boykottaufrufe enthielten, wurden mit Strafen bedroht, die sich auf 1500 Mark belaufen, ohne die hohen Kosten; schließlich wurde jede Nummer der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ sofort konfisziert, wenn sie einen Boykottaufruf enthielt, so daß eine Einwirkung auf die Arbeiter durch die Presse nicht mehr möglich war; jede geringste Aeußerung, selbst die harmlosesten Bemerkungen über das „Waldschlösschen“ wurden als „grober Unfug“ angesehen und mit Haft bestraft; in lebhafter Erinnerung ist noch der „Erpressungsprozeß“, durch welchen man jede Unterhandlung mit der Brauerei unmöglich machen und die Arbeiter abschrecken wollte.

Während so seitens der Behörden kein Mittel unversucht blieb, um die Arbeiter mürbe zu machen, haben die bürgerlichen Parteien ihre ganze Kraft angewandt, um die Brauerei zu unterstützen und den Boykott für ihre Parteizwecke auszunützen. Die Antisemiten gründeten Sausolonien, antisemitische Geschäftsleute, die gar nicht auf Arbeiter rethorik, bestellten boykottirtes Bier. Fabrikanten zwangen „ihre“ Arbeiter, in der Fabrik nur „Waldschlösschen“ zu trinken. Die gesammte bürgerliche Presse brachte Aufrufe, die boykottirten Geschäfte zu unterstützen, die Herren Ackermann, Mehnert und Genossen erließen herzerweichende Hilferufe und forderten alle „Wohlgeantanten“ auf, Gelder für die boykottirten Geschäftsleute zu sammeln, und wenn man diesen Herren glauben könnte, wären „große Summen“ angebracht worden. Der Haß der gereizten Bourgeois gegen die Arbeiter ging so weit, daß sich in Dresden kein Rechtsanwalt wagte, einen Arbeiter, der wegen „Boykott“ angeklagt war, zu vertreten. Als die drei Genossen Grabauer, Eichhorn und Findeisen verhaftet wurden, ersuchten ihre Dresdener Freunde

### Bojarenscherze.

Novelle aus dem russischen Leben von Edward Wilde.

16) (Nachdruck verboten.)

Mit einem Auck stand Ossip Petrowitsch auf den Beinen. „Der Knjas — was will denn der um Mitternacht, im Regen?“

„Frage ihn selbst, er steht draußen in der Gaststube.“

Anatol Wassiljewitsch stand da mitten im Zimmer, im flackernden Lichtlein der Hängelampe, angezogen mit langem, regenfeuchtem Mantel, in Wasserstiefeln und breitkrämpigem Filzhut. Er stand unbeweglich wie ein steinernes Wandbild. Das Gesicht erschien im trübigen Licht aschfahl, leblos, die hohlen Augen hatten Fieberglanz, blickten aber nicht unruhig, sondern starr und brütend. Er schien Ossip Petrowitsch, obgleich dieser schon eine Weile an der Thüre stand, nicht zu bemerken.

„Was giebt's, Knjas?“

Fürst Wolkonosky schaute auf. „Du bist's Alter?“ sagte er wie überrascht; er schüttelte sich, dann rief er mit rauher, krächzender Stimme: „Warum hast Du denn meine Bitte nicht erfüllt, Du steinerner Kerl Du?“

„So bist Du selber gekommen — wegen derselben Sache?“ fragte Ossip Petrowitsch.

Der Fürst starrte ihn an. „Wärest Du nicht gekommen?“ forschte er eindringlich, „wärest Du nicht gekommen — an meiner Statt, wie?“

„Wenn ich im voraus wüßte, daß es vergeblich — nein,“ sagte Ossip Petrowitsch; plötzlich fuhr er auf, sein Einauge funkelte: „Was willst Du denn eigentlich von mir, Knjas, was war das für eine sinnlose Bitte? Beleidigend, beschimpfend war Dein Verlangen, hörst Du! Du meinst wohl, daß Ihr Edelente allein eine Ehre besitzet; aber ich will es Dir beweisen, daß unsereiner, wenn er auch nicht gleich mit Säbel und Pistole aufrückt, ich will Dir sagen — na was ist Dir denn, Fürst, was schaust Du mich so entsezt an?“

„Du weißt also, was meinem Wolodja —?“ stotterte Anatol Wassiljewitsch.

„Ich habe über Deinen Sohn noch nichts gesagt.“

„Er ist schwerkrank, Ossip, beleidige ihn nicht; er — er liegt, — nein, nein — im Sterben liegt er nicht, aber — willst Du Deine Senujska schiden oder nicht?“ brach er jäh ab; sein Sinn und seine Augenlider zitterten dabei.

„Was ist Dir, Anatol Wassiljewitsch, bist Du nicht selber auch krank?“ Ossip fragte das langsam, mit gedämpfter Stimme.

„Ich bin nicht krank!“ schrie der Fürst. „Wirst Du Deine Tochter schiden oder nicht?“

„Schreie nicht so, Anatol Wassiljewitsch,“ antwortete der Gastwirth, „wir wollen nun einmal vernünftig sprechen, wie Männer, wie Väter — ja, wie Väter. Sage mir Knjas, vor Allem, was hast Du für eine Meinung von meinem Kinde, wie denkst Du über meine Senujska?“

„Die allerbeste Meinung, ich schwöre Dir, die allerbeste —“

„Gut, — und Dein Sohn?“

„Eine noch bessere, glaube mir, denn siehst Du, sonst würde er im Fieberkampfe nicht von ihr sprechen, immer nur von ihr, und nach ihr rufen — er bittet, er fleht, er flüstert — er sieht nur Helena Ossipowna; nur mit ihr beschäftigt sich sein kranker Geist. . . Ist das nicht genug? Soll man da nicht verstehen, was ihm gut thut? Selbst Radow Matzew, der Kreisarzt, er sagt, es wäre heilsam für den Kranken, wenn er sähe und fühle, daß sie um ihn sei, denn es ist nicht nur ein physisches Leiden, nein, es verbindet damit ein seelisches; und siehst Du, das eine muß das andere unbedingt verschlimmern.“

„So thäte also für Deinen Sohn eine Krankenpflegerin noth?“

„Das ist wahr, eine Krankenpflegerin. Und siehst Du, giebt es denn einen heiligeren, christlicheren Beruf als der einer Krankenpflegerin. Warum willst Du also Deiner Senujska nicht gestatten — ja wohl“, unterdrückte er sich,

„freilich sind wir alte Gegner, Du magst mich nicht leiden, Ossip Petrowitsch; aber siehst es nicht schon in der heiligen Schrift: Du sollst Deine Feinde lieben! — Und siehe, ich bin zu Dir gekommen, ich selber —“

„Zindest Du das erniedrigend für Dich?“

„Nein, nein, Ossip Petrowitsch“ — er streckte die Arme aus — „im Gegentheil, ich bitte Dich, ich bin Dein Freund, Dein Bruder, es sei alles vergessen. . . Siehst Du, wenn er stirbt, mein einziger Sohn, ich würde den Verlust verlieren. . .“

Die letzten Worte murmelte der Fürst mit zitternden Lippen; Fieberfrost schüttelte seinen ganzen Körper. Ossip Petrowitsch betrachtete ihn ernst, dann stand er ungeschlüssig da und schaute zu Boden.

„Ich bin kein schlechter Kerl,“ brummte er, die Brauen runzelnd, „ich bin nicht von Stein, ich kenne auch die heilige Schrift. . . Aber Anatol Wassiljewitsch, noch ein Manneswort, horche zu, denke nach, urtheile selbst: Wie sähe es aus, wenn meine Tochter zu ihm auf's Schloß — es geht ein schändlich Gerede, ich selbst weiß nicht, wo mir der Kopf steht — was würde aber alle Welt sagen! Nein, nein, Knjas, nein.“

Ossip Petrowitsch gerieth wieder in lohende Wuth, er schlug die Fäuste aneinander — „es ist nichts damit! Fahre heim, Fürst, ich habe nichts mit Dir zu schaffen, es soll mich niemand beschimpfen dürfen, mich und mein Kind — fort, Knjas, Deines Sohnes Leben ruhe in Gottes Hand, und Gott bestrafe alle Verführer und Verleumder!“

„Ossip Petrowitsch“, begann der Fürst stöhnend, „redest Du da von Verführern und Verleumdern! Mein Wolodja selbst hat mir gestanden, daß — daß Helena Ossipowna ein herrliches Mädchen sei, sittsam und wohlgezogen, — wer darf sie also verleumden?“

„Hat Dir Dein Sohn das gesagt!“ schrie Ossip Petrowitsch entzückt, und faßte den Fürsten bei der Brust, „Du selber gestehst, Dein Sohn habe das gesagt?“

(Fortsetzung folgt.)



einen der freisinnigen Partei angehörigen Rechtsanwalt, sich der Verhafteten anzunehmen, doch dieser Herr erklärte, heute, die wegen Boykott angeklagt seien, verteidigt er nicht, da er den Boykott für verwerflich halte. Ein anderer Rechtsanwalt gab eine ähnliche Antwort. Mörder und Spitzbuben können die Herren verteidigen, ohne fürchten zu brauchen, von den bürgerlichen Parteien boykottiert zu werden.

Aber alles dieses konnte die Arbeiter Dresdens nicht abschrecken, im Gegenteil: das Vorgehen der Behörden und besonders der „Eupressungsprozess“ haben eine Empörung hervorgerufen, welche selbst den gleichgültigsten Arbeiter aufrißte und ihn zum Kampfe antrieb; die Versammlungen in Dresden und Umgebung wurden besser besucht; die Abonnenten der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ nahmen täglich zu und von Woche zu Woche sahen sich immer mehr Restaurateure und Flaschenbierhändler genötigt, das Waldschlösschen-Bier abzustellen. Die antimilitarischen Sausolonien und die Unterstützungsgelder der Wehner und Genossen erwiesen sich wirkungslos: Die Brauerei mußte endlich auf Drängen „einer großen Anzahl Geschäftsleute“ kapitulieren — ihre Verteidiger, die bürgerlichen Parteien, sind elendiglich unterlegen.

Selbst die Verträge der Antisemiten und Konservativen, die kleinen Geschäftsleute zu überzeugen, daß die Sozialdemokraten die Schuld trügen an dem Schaden, den sie — die Geschäftsleute — durch den Boykott erlitten, mißlang gänzlich. Die kleinen Geschäftsleute und besonders die Kleineren, welche fast nur mit Arbeitsschuldigkeit zu thun haben, können garnicht begreifen, warum man den Arbeitern den Paß nicht geben wollte und betrachten mit Recht die Antisemiten und Konservativen als die Schuldigen, ohne deren Zustimmung es gar nicht zum Boykott überhaupt oder doch zur sofortigen Beilegung desselben gekommen wäre. Dazu kommt noch, daß die versprochene Hilfe ausblieb, von den Luxurianten und antimilitarischen Feiern, von dem Geschimpfe an die Sozialdemokraten und von der Bestrafung der „Boykottler“ konnten die Geschäftsleute nicht leben.

Anteil an der Niederlage haben in erster Linie auch die Behörden und jene Gewaltmenschen, welche glauben, mit Ausnahmestimmungen und gewaltsamer Unterdrückung die Kämpfe der Arbeiter verhindern zu können. Unsere Dresdener Klassen, die, wie wir gesehen, unter den schwierigsten Verhältnissen kämpften, haben von neuem den Beweis erbracht, daß alle Maßnahmen die Arbeiterschaft nicht abhalten können, ihre gerechte Sache durchzusetzen. Der Ausgang des Boykotts in Dresden zeigt aber auch, „wie der Boykott wirkt“, und wenn dies in Dresden der Fall war, um wieviel mehr trifft dies in Berlin zu, wo die Verhältnisse bedeutend günstiger liegen.

Auf den Sieg in Dresden wird der Sieg in Berlin folgen!

### Die Wirkungslosigkeit des Berliner Boykotts.

Die alte Mär von der Wirkungslosigkeit des Boykotts wird gerade jetzt wieder frischweg in bürgerlichen Blättern hohlpörrig. Gerade aus dem Anbieten der arbeitserfreundlichen Presse glauben jenen, so mühte selbst die Verschumpfung des Boykotts schon an ihrem Ende angelangt sein und der ganze gewaltige Kampf sich zum weislosen Scheitern verheeren haben.

Dem ist nun nicht so. Der Boykott wirkt so empfindlich, wie er seit Monaten gewirkt hat und nichts lehrt besser die Wahrheit über den Stand des Krieges, als die Zahl, die proletarische Jünger, mit der wir, wie so oft, so auch heute wieder die Wirkungslosigkeit unserer verhassten Behauptung bekräftigen können.

Wir wollen heute eine kleine Bilanz über den Kassenstand (Berlin) verschiedener Brauereien bekannt geben. Es wurden eingeschlossen:

Bürgerlichen Brauhaus (Otto Müller).	
1893 letzte Woche im Okt.	1894 letzte Woche im Okt.
Montag 66 Tonnen	31 Tonnen
Dienstag 48 "	27 "
Mittwoch 42 "	26 "
Donnerstag 40 "	27 "
Freitag 45 "	29 "
Sonntags 105 "	67 "
Summa 346 Tonnen	207 Tonnen.

Der Ausfall gegen voriges Jahr beträgt auf die oben angegebene Zeit also 139 Tonnen.

Gar elend sieht es auch in der

Aktien-Brauerei-Gesellschaft Roabit.	
1893 pro Tag 195 Tonnen, Sonntags 265 Tonnen, 1894 " " 122 " " 162 "	
Differenz 103 Tonnen.	

Auch in dieser Brauerei ist ein ganz bedeutender Ausfall zu verzeichnen. Von Montag, des 5. d. M., wird ein fache Kolonne eingeschickt, die Nachschicht ist überflüssig geworden. Die Arbeitszeit wird von der arbeitserfreundlichen Direktion verlängert, denn jetzt müssen die noch dort beschäftigten Brauereiarbeiter von Morgens früh 1/4 Uhr bis Abends 1/8, auch 1/9 Uhr arbeiten. Was aber die Hauptsache ist, es wird an Löhnen gespart, um den Ausfall einigermaßen zu decken.

Ob diese Hartnackigkeit die indifferenzen Arbeiter zur Befreiung bringen wird?

Die Brauerei Pagenhofer steht bekanntlich unter der bewährten Leitung des Herrn Direktors Goldschmidt, der erst kürzlich der Boykottkommission gegenüber erklärte, daß keine Arbeitserfreundlichkeit so leicht keinen Profitier in Noth gerathen lassen werde. Bei aller Arbeitserfreundlichkeit brachte Herr Direktor Goldschmidt es aber doch fertig, am vergangenen Sonntags

zwei Familienväter auf die Straße zu setzen, die beide über vier Jahre in seinem Betriebe als Brauer beschäftigt waren.

So arg hat unseres Erachtens der Boykott auf Pagenhofer nicht gewirkt, daß zwei tüchtige Arbeiter zum Winter fast und fast entlassen werden mußten. Der Durchschnittsausstoß an den fünf ersten Werktagen in der letzten Oktoberwoche betrug

1893 pro Tag 210 Tonnen, 1894 pro Tag 112 Tonnen.
Des Sonntags wurden ausgenommen:
1893 290 Tonnen, 1894 170 Tonnen.

Es sei bemerkt, daß diese Zahlen nur für das in Berlin gebliebene Bier gelten.

Im Monat Oktober 1893 wurden wöchentlich 30 Sud à 125 Tonnen gebraut, 1894 dagegen nur 18 Sud à 125 Tonnen.

Die Brauerei Friedrichshain

heute im Oktober 1893 12 Sud à 112 1/2 Tonnen, gleich 1350 Tonnen pro Woche, 1894 6 Sud à 113 1/2 Tonnen, gleich 675 Tonnen pro Woche.	
Die letzte Woche (27. Oktober bis 3. November) ist folgendes Bier ausgefahren worden:	
Sonntag . . . 15 Tonnen	1893 in derselben Zeit die doppelte Anzahl von Tonnen (ca. 650 Tonnen).
Montag . . . 45 "	
Dienstag . . . 43 "	
Mittwoch . . . 52 "	
Donnerstag . . . 48 "	
Freitag . . . 50 "	
Sonntags . . . 65 "	Summa 318 Tonnen.

Auch im Böhmischem Brauhaus

wirkt der Boykott noch mit ungezwungener Macht. In der letzten Oktoberwoche 1893 betrug der Ausstoß durchschnittlich an jedem Tage, mit Ausnahme des Sonntags, ca. 350 Tonnen, Sonntags betrug der Ausstoß 650—700 Tonnen; 1894 in derselben Woche:

Montag 240 Tonnen	Donnerstag 245 Tonnen
Dienstag 220 "	Freitag 255 "
Mittwoch 185 "	Sonntags 470 "

Bemerkenswert hierbei werden, daß die berühmte Firma Nöckinger all-in 70 Tonnen pro Woche von dieser Brauerei bezieht. Auch in diesen Zahlen ist das Bahnbier nicht enthalten.

Zum Schluß wollen wir noch die Wirkung des Boykotts auf eine kleine Brauerei, die Graf. Reichardt'sche in Stralsund, vorführen.

Der Ausstoß dieser Brauerei betrug in der vorgenannten Oktoberwoche	
1893	1894
Montag 89 To.	26 To.
Dienstag 70 "	24 "
Mittwoch 72 "	20 "
Donnerstag 70 "	20 "
Freitag 82 "	22 "
Sonntags 90 "	25 "
Sonntags 25 "	8 "
Summa 498 To.	165 To.

Seit fünf Wochen wird in dieser Brauerei überhaupt kein Tropfen gebraut, aus dem einfachen Grunde, weil die augenblicklichen Bestände noch monatelang ausreichen! Wir denken, daß diese Zahlen für heute genugsam zeigen, wie der Boykott wirkt.

Dieser glänzende Beweis ihres Pflichterfüllens darf die Arbeiterschaft natürlich nicht abhalten, immer weiter nach Kräften für die Durchführung des Boykotts thätig zu sein.

Kamentlich in der Flaschenbierfrage giebt es, wie wir gleich bemerken wollen, noch sehr viel nachzuholen; gar manche Hausfrau, die sich Parteigenossin nennt, dürfte noch anzuhalten sein, sich beim Einkauf des Flaschenbiers peinlich zu vergewissern, ob es auch aus einer boykottfreien Brauerei stammt. Nur wenn der Boykott bei jeder Gelegenheit pflichtmäßig geübt wird, ist sicher darauf zu rechnen, daß er zu einem für die Arbeiterschaft ehrenvollen Ende geführt wird.

Thut Eure Pflicht, Arbeiter Berlins, und sorgt dafür, daß in Euren Kreisen nach wie vor kein Tropfen Boykottbier getrunken werde!

### Korrespondenzen.

#### Kollegen! Vergeßt der Ausgesperrten nicht!

Für Beachtung! Die geehrten Einsender von Berichten werden ersucht, dieselben nur auf schmalen Papier und nur auf einer Seite zu beschreiben.

**Barmen.** Am Mittwoch, den 1. November, referirte Kollege W. die hier selbst über die Ausperrungen in Berlin und Braunschweig. Der zweistündige Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen und nach einer lebhaften Debatte um 12 Uhr die Versammlung geschlossen.

**Dresden.** Die Waldschlösschen-Brauerei erläßt im heutigen „Dresdener Anzeiger“ folgende Erklärung:

„Der hiesige Hilfsausschuß und hiesige und auswärtige Tagesblätter haben in wiederholten Artikeln das Verhalten der Waldschlösschen-Brauerei bei Aufhebung des über sie verhängten Boykotts als unerlässlich schwache und Nachgiebigkeit gegen die Sozialdemokratie hingestellt.“

Demgegenüber wenden wir uns an alle besonnenen, ruhig denkenden und unbefangenen Mitbürger mit folgender Erklärung:

Der seit länger als 6 Monaten schwebende Boykott sollte für Hunderte von kleineren Restaurateuren und Gewerbetreibenden und für eine Menge Familien von Arbeitern, welche infolge des zurückgehenden Geschäftes von der Brauerei entlassen werden mußten, einen wirklichen schmerzlichen Nothstand herbeiführen. Ohne die wohlwollende Rücksicht des Hilfsausschusses zu verkennen, dürfen wir mit Recht sagen, daß dessen Hilfe nicht ausreichend war, um den Nothstand zu beseitigen, denn was will es der Menge von Nothleidenden gegenüber sagen, wenn 77 Gesuche mit Bewährung von zusammen 9510 Mk., demnach durchschnittlich 123 Mk. für den einzelnen Fall, als zinslose Darlehensberechtigung

worden sind? Die Schäden der Einzelnen belaufen sich in einem Monat oft bis zu 100 Mk. und darüber, und nicht Jeder entschließt sich, bittend um ein Darlehn einzufordern, zumal wenn er bei der Fortdauer der Störung des Geschäftsbetriebes nicht weiß, worauf er die Hoffnung der Wiederbegleichung setzen soll. In Wahrheit sind wir fortgehend mit dringenden Bitten aus diesen Kreisen beauftragt worden, den Boykott zu beiseitigen, und die letzte Vorstellung, welche diese Bitte erneuert, war von 122 Unterschriften bezeugt.

Bemerkten wollen wir hierbei, daß ungefähr der vierte Theil des gesamten Unterstützungsfonds des Hilfsausschusses durch den von der Brauerei und den Mitgliedern des Aufsichtsraths perbaldig gezeichneten Beitrag aufgebracht worden ist. Der Hilfsausschuß hätte sich daher die Bemerkung wohl ersparen können, daß er nicht beabsichtigt habe, die Brauerei und deren Aktionäre zu unterstützen.

Daß aber auch die Sozietätsbrauerei Waldschlösschen selbst durch den Boykott auf das Schwerste geschädigt worden ist, legte uns der inzwischen zur Vollendung gelangende Jahresabschluss im vollen Umfange klar.

Wir haben in den 6 Monaten des Boykotts eine Minderverkäufung von fast 20 000 Hektolitern zu verzeichnen und weitere Verluste durch bereits angebrochenen Abgang vieler bisher noch tren gebliebener Kunden erleiden unabweislich.

Und in diesem Kampfe starben wir ganz allein!

Das viel angerufene Beispiel der Standhaftigkeit der Berliner Brauereien paßt gar nicht auf hiesige Verhältnisse. Denn dort wurde die zuerst boykottierte Rigdorfer Brauerei von fast allen anderen Brauereien, welche sich ohne Weiteres mit ihr solidarisch erklärten, einmüthig unterstützt, hier aber zogen die übrigen Brauereien ruhig ihren Nagel aus der bei uns entstandenen Minderverkäufung.

Alles das mußte uns die dringende Verpflichtung anferlegen, einen annehmbaren Ausgleich nicht abzuweisen.

Denn wir mußten uns bewußt sein, daß wir fremdes Geld verwalten und daß wir nicht das Recht haben, persönlichen Meinungen und politischen Parteistellung die uns anvertrauten Interessen aufzupferen!

Es ist nicht richtig, daß durch den Ausgleich alle Forderungen der Sozietätsbrauerei von uns bewilligt worden seien! Die ursprünglich angelegte Forderung der Wiedereinstellung der entlassenen Arbeiter wurde zurückgezogen. Und so ließ sich über die Arbeiterfrage, die wir als die prinzipiell wichtigste betrachteten, eine Einigung treffen, die darin gipfelte, daß wir erklärten, was wir von jeher als unseren Grundsatz festgehalten hatten, daß wir wegen der Gefährdung und der Zugehörigkeit zu einer Organisation allein keinen Arbeiter entlassen werden, wogegen wir uns die volle Freiheit gewahrt haben, unsere Arbeiter ohne Rücksicht auf die Parteistellung anzunehmen und zu entlassen.

Hätte man in Berlin einen solchen Frieden erzielen können, würde man wahrscheinlich mit beiden Händen zugegriffen haben, denn dort sind die Verhandlungen bisher gerade an der Arbeiterfrage gescheitert.

Was haben wir noch weiter zugestanden? Wir haben zugestimmt, den Paß des Waldschlösschens am 1. Mai und noch an zwei oder drei Sonntagen des Sommers 1895 der Arbeiterschaft zur Verfügung zu stellen. Dasselbe haben andere hiesige Brauereien schon seit Jahren gethan, ohne deshalb Angriffen in der Presse ausgesetzt gewesen zu sein!

Und worin soll uns unsere Schuld bestehen? Etwa darin, daß wir überhaupt mit der sozialdemokratischen Partei aus Verhandlungen eingelassen haben? Auf diesen Standpunkt dürfen wir wenigstens als Vertreter fremder Interessen uns nicht stellen.

Haben nicht Privatpersonen, Familien, Gewerkschaften, Behörden mit den Führern der sozialdemokratischen Partei verhandelt, um Streiks aufzuheben? Haben sie nicht deren Forderungen geschwächt, soweit es thunlich war, und Frieden geschlossen? Und wir sollten eines starren Prinzips wegen jede Verständigung ablehnen?

Die Aufhebung des Boykotts war geboten durch das öffentliche Interesse, welches die Beseitigung eines unabweisbaren vorliegenden Nothstandes dringend forderte!

Dresden, den 4. November 1894.

Aufsichtsrath und Direktion der Sozietätsbrauerei Waldschlösschen.

**Dresden.** In der am Sonntags stattgefundenen Generalversammlung des hiesigen Fachvereins der Brauer erstattete Kollege Frischling den Kassenbericht über das erste Halbjahr des laufenden Geschäftsjahres. Es ist gegen einen, bei Beginn des Geschäftsjahres vorhandenen Kassenbestand von 230 Mk. ein Defizit von 39 Mk. zu verzeichnen, welches entstanden ist durch die Ausgaben beim Durchsetzen unserer Forderungen, durch die Unterstützung der ausgesperrten Kollegen des „Waldschlösschens“ und den Streit in Weissen. Es wurde jedoch bemerkt, daß dieses Defizit durch, nach Fertigstellung des Kassenberichtes, eingegangene Gelder gedeckt sei. Der Bericht wurde für richtig befunden. — Im „Gewerkschaftlichen“ wurden die Mitglieder aufgefordert, lebhaft zu agitieren für recht zahlreichen Besuch einer in nächster Zeit stattfindenden öffentlichen Brauerverammlung, deren Zweck es sei, einen Punkt unserer Forderungen, nämlich den „Arbeitsnachweis“, zum Abschluß zu bringen. Die hiesige Brauergenossenschaft (Znning) hat sich bereit erklärt, mit einer Kommission, die in öffentlicher Brauerverammlung gewählt wird, in Verhandlung zu treten. Zu dieser Versammlung sollen jedoch nur Brauer Zutritt haben, die in Brauereien von Dresden und Umgebung arbeiten, und da voraussichtlich der hiesige Hirsch-Dunderberg-Brauerverein seine sämtlichen Mannen senden wird, so ist es auch Pflicht der Mitglieder unseres Vereins, vollständig zu erscheinen und hauptsächlich die indifferenten Kollegen zu veranlassen, ein Gleiches zu thun. — Es wurde sodann das Verhalten der Verwaltung der



hiesigen Gambrinus-Brauerei einer Besprechung unterzogen. In genannter Brauerei stimmten seiner Zeit die Kollegen, mit Ausnahme von zweien, für das Wohnen außerhalb der Brauerei, und diese zwei blieben, entgegen den damaligen Abmachungen, auch weiter in der Brauerei wohnen; jetzt versucht nun die Verwicklung der Brauerei bei Neueinstellungen von Brauereiarbeitern, die Betreffenden zum Wohnen innerhalb der Brauerei zu bewegen, eine Handlungsweise, welche die Zustimmung der daselbst beschäftigten Kollegen durchaus nicht findet. Unsere Streitkommission wird das Weitere in die Hand nehmen. — Ein der Organisation nicht angehörender Kollege brachte ferner seine Entlassung aus der Felsenkeller-Brauerei zur Sprache, dieselbe sei aus ganz geringfügiger Ursache geschehen. Diesem Kollegen wurde entgegen, daß wir durchaus nicht willens sind, uns in derartige Sachen zu mischen, um so mehr, weil er nicht einmal der Organisation angehöre. Die Kollegen erließen aber wiederum, wie notwendig es ist, sich zu organisieren, damit wir solchen Uebergriffen der Herren Braumeister einen Damm entgegensetzen können. — Der Antrag, auch dieses Jahr ein Stiftungsfest zu veranstalten, wurde einstimmig angenommen und einem hierzu gewählten Ausschusse das Weitere überlassen.

**Düsseldorf.** Am Montag, den 29. Oktober, fand hier im oberen Saale der „Neuen Welt“ eine öffentliche Brauereiarbeiter-Versammlung statt, in welcher Kollege Wiche-Hannover einen Vortrag über: „Der Klassenkampf und Unternehmerrückwärts“ hielt. Trotz des schlechten Wetters hatten sich doch ca. 100 Personen eingefunden. In vortrefflicher Weise verstand es der Redner, den Kampf aller gegen Alle zu schildern. Jetzt sei der günstigste Augenblick, daß die Brauereiarbeiter an die Verbesserung ihrer Lage dächten, sowohl die gelehrten als auch die nichtgelehrten. Die maschinelle Entwicklung, namentlich im Brauereibetrieb, mache eine gelehrte Arbeitskraft heute vollständig überflüssig. Ferner kritisierte Redner die Stellenjäger der Brauereigesellen. Die Aussicht, dereinst eine solche Stelle zu erlangen, schwinde immer mehr, da durch die Anziehung der Kleinen durch die Großen die Vorderstellen immer weniger und das Angebot immer größer wird. In Anbetracht dieser Thatsachen sei es unsere Pflicht, daß wir uns organisieren. Dann kam Kollege Wiche auf die Brutalität der Brauereibesitzer in Berlin und Braunschweig zu sprechen. Er schilderte die Ursachen der Berliner Vorgänge, kam auf den Boykott der Rixdorfer Brauerei zu sprechen, sowie auf die Unterschlagung des Schreibens vom Berliner Gewerkschafts-Kartell an den Brauerei-Ring, erwähnte den Lock-Röder von 60 000 Mk. des Brauerei-Rings an die Bundes-Brauereigesellen und ließ den Musterbetrieb des „Leinwandens Richards“ in betreff von Wohlfahrtseinrichtungen Revue passieren. Sonderbar müsse es mit solchen Wohlfahrtseinrichtungen bestellt sein, wenn laut Statistik bei Schultheiß die meisten Krankheitsfälle vorkommen und der schuldringende Theil an dem Tode eines Brauers in der Trommel der genannten Mälzerei von Seiten der Behörde bis heute noch nicht ermittelt ist. Zum Schluß gedachte Redner gedachte Redner der riesigen Unterstützungsummen, welche von der gesamten, auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Arbeiterschaft Deutschlands aufgebracht sind, und ermahnte die hiesigen Kollegen, ein Gleiches zu thun, bis der Sieg unser sei. Brauereiarbeiter lobte den Redner für den 1 1/2 stündigen aussergewöhnlichen Vortrag. Da gegen die Ausführungen sich eine Gewisse wandte, die besser gesagt, gewisse anwesende Harmonie-Apostel, z. B. „Die Leuznitzer“ von Dietrichs Brauerei, nicht den „deutschen Mannes-wohl“ bewies, hier öffentlich ihre Ansichten zu sagen, so nahm zuerst Kollege Hadenberger das Wort. Er forderte die Kollegen auf, sich doch mal energisch anzupacken und durch geschlossenen Bajonettschritt gerade den hiesigen Vorderburschen zu beweisen, daß sie die Rechte, die ihnen zuständen, auch erstreben wollten. Die Vorderburschen seien hier speziell der Himmelsstich der Bewegung. Als zweiter Redner sprach Kollege Haupt folgendes: In erster Linie sei unter den Kollegen hier am Orte noch zu wenig Aufmerksamkeit vorhanden. An den miserablen Zuständen hier seien zum größten Theil die Kollegen selbst Schuld. Wollte man eine Verbesserung erreichen, müsse man sie sich erkämpfen, ohne Kampf kein Sieg, aus freiem Willen geben die Unternehmern nichts. Des Weiteren kam Kollege Haupt auf die verschiedenen Mißstände in den Brauereien von Dietrich und Höfels zu sprechen. In Betreff des freien Wohnungsrechtes scheint der Direktor von Dietrichs Brauerei, Herr Berg, eine sonderbare Auffassung zu haben. Laut ausdrücklichen Befehl des Direktors darf der Portier keine fremden Kollegen nach Feierabend ins Biergartenzimmer gehen lassen. Was heißt das denn Herr Berg mit diesem Verbote? Was will man denn mit den, von der Brauerei an die Burschen gratis gelieferten „Dienagsblätter“ bezwecken? Warum darf denn kein Brauer sich unterziehen, ein für die Arbeiter voll und ganz einziehendes Blatt zu halten? Wo bleibt das den Arbeitern freiwillig garantierte Koalitionsrecht, Herr Direktor Berg? Ganz dasselbe, nur in Grün, ist bei Höfels der Fall. Auch hier ist vom freien Wohnungs- und Koalitionsrecht keine Spur. Darum auf, Brauereiarbeiter von Düsseldorf, organisiert Euch, tretet in den Verband und verteidigt Eure spätklassische Bürgerrechte, denn dieses ist für Euch eine Ehrenpflicht im Interesse unserer gerechten Sache, wofür wir kämpfen. — Als hierauf Kollege Wiche das Wort nahm, am wozu einies über die Berliner Bewegung zu berichten, erklärte der aufsichtsführende Kommissar zum Vorsitzenden, Kollege Schmidt: „Bitte, schließet die Versammlung, es ist 11 Uhr und deshalb Feierabend.“ Da aber laut prunksthem Vereinsgesetz keine Bestimmung über den Schluß der Versammlung existiert, so bemerkten wir dieses dem Beamten. Dieses half aber nichts; der Beamte handelte nach berühmtem Muster; trotzdem wir nicht in Sachen leben, weicht hier in Düsseldorf die ausnahmsweise Lust sehr bemerkbar: „Der neueste Kurs.“ Gegen den betr.

Beamten ist Beschwerde wegen Mißbrauch der Amtsgewalt (Verstoß gegen § 339 des Strafgesetzbuches) vom politischen Verein eingeleitet. Der Düsseldorf-Polizeibehörde quittieren wir hiermit unseren Dank, denn sie war uns ein unbezahlbarer Agitator. Somit die Versammlung, und die Hauptfrage dabei: „der Staat war wieder einmal getreuet.“

**Frankfurt a. M.** Protokoll der am 2. November im „Garten Salde“ stattgehabten Mitglieder-Versammlung. Die Versammlung, welche ziemlich gut besucht war, wurde um 9 Uhr eröffnet. Der erste Punkt der Tagesordnung: „Gründung eines Sängervereins“, wurde dahin erledigt, daß Kollege Fritz Schmitt die Einberufung einer Versammlung derjenigen Kollegen, welche dem Sängerverein aktiv oder passiv beitreten wollen, in die Hand nimmt und das Weitere veranlaßt. Von Seiten des Vereins wurde dem Sängerverein zur Gründung eine Summe von 50 Mark aus der Lokalkasse bewilligt, welche derselbe event. wieder zurückzahlen kann; im Uebrigen soll der Sängerverein vollständig für sich selbstständig gegründet werden und mit dem Verein nur in kollegialer Hinsicht in Verbindung stehen. — Der zweite Punkt der Tagesordnung: „Zeitungstrage“, wurde nach längerer Debatte durch Abstimmung dahin entschieden, daß die Zeitungen, wie bisher, an den Kollegen Staudenberger weiter geschickt werden. — Als Beitrag zu den Kosten der Wahl der Vertreter der Ortskrankenkasse wurden 10 Mark aus der Lokalkasse gewährt. — Unter „Berichtlesen“ wurde Kollege Friedmaier als Vertrauensmann für die Bindung'sche Mälzerei gewählt, ferner wurden die Kollegen Lehmann für Kempfs Bagerkeller und Fürst für Kempfs Mälzerei als Vertrauensmänner gewählt. — Nachdem noch Kollege Kriebel über den Sieg der Arbeiter über die Dresdener Waldschlößchen-Brauerei berichtet hatte und den Mitgliedern von verschiebenden Rednern festes Besammenhalten empfohlen worden, wurde die Versammlung um 11 Uhr geschlossen.

**Siegen.** Am 19. Oktober fand hier eine Versammlung der hiesigen Brauer statt. Kollege Wiche aus Hannover hielt einen Vortrag über: „Die gegenwärtige Lage des Verbandes“, welcher mit Beifall aufgenommen wurde. Da eine Diskussion nicht stattfand, blieben die Kollegen noch längere Zeit gemütlich beisammen.

**Mülheim a. Rh.** Kollege Behrens in der Brauerei Krüger wurde plötzlich entlassen. In dieser Angelegenheit besuchten die Genossen Löwenstein und Dierke den Braumeister Simon, Angestellten der Brauerei Jonas Krüger, Mülheim a. Rh., im Namen der Kartellkommission Köln, um zu erfahren, ob Genosse Behrens aus dem Grunde der Zugehörigkeit zum Zentralverband der Brauer in Hannover und mit den Worten: „Behrens, ich entlasse Sie, weil Sie dem Zentralverbande in Hannover angehören und weil Sie in demselben die Stelle eines Schriftführers bekleiden und Agitator sind“, entlassen worden sei. Um in dieser Sache eventuell Zeugnis des wahren Sachverhalts zu bekommen, sandte die Kartellkommission Köln obige Kollegen in die besagte Brauerei. Genosse Dierke stellte sich als Übertragender eines Biergeschäftes vor und es erlaubte sich folgende Gespräche. Dierke: „Ich erlaube mir die ergebene Anfrage, bei Ihnen mir über den Brauer Behrens nähere Auskunft zu gestatten. Er sagte mir, er habe 1 1/2 Jahre bei Ihnen in Diensten gestanden, sprach sich aber im Uebrigen sehr günstig über Sie aus.“ — Braumeister Simon: „Ich habe den Mann entlassen, weil er Sozialdemokrat ist, weil er mir meine Leute aufwiegelt, dem Verbands der Brauer in Hannover beizutreten und weil er Agitator ist. Und solch Leute dulde ich in meinem Geschäft nicht, kann sie nicht dulden, dann lämer sie mir in einem Vierteljahre mit Lohnverhöhung, im halben Jahre wieder und dann wieder und wieder und ich wäre schließlich nicht mehr Herr im Geschäft.“ — Dierke: „Haben Sie dem Behrens denn gesagt, daß Sie ihn wegen der Zugehörigkeit zum Verband entlassen haben?“ — Simon: „Ja, das habe ich gesagt.“ — Dierke (auf Kölnisch): „Hassen sie uff, dett se damit nicht rinfallen.“ — Simon (wagwiegend): „Dafür habe ich keine Bange, wird nicht so schlimm sein.“ — Man, es kann ja leicht möglich sein, daß es diesmal doch etwas schlimmer ist, als vor 1 1/2 Jahren, und der Herr eines Besseren belehrt wird.

## Offener Brief.

Werthester Kollege Lude!

Durch einen eigenthümlichen Glückszustand gelangte ich in den Besitz der letzten Nummer der Bundestante und las einen Deiner spaltenlangen Bogenartikel, in dem Du den alten neuen Sägen hinzusetzt. Du schreibst unter Anderem: „Du könntest ja anders gegen anderen Vorsitzenden Wiche vorgehen, magst es aber nicht thun“; gewiß, lieber Freund, wir sind ganz derselben Meinung, daß Du das eigentlich thun müßtest, Du könntest wenigstens ein klein wenig mehr bei der Wahrheit bleiben. Beim Verfassen Deines letzten Bogenartikels hast Du wohl gar nicht daran gedacht, daß wir Dortmund'schen Rothen mit Argusaugen über Dein lauberes Thun und Treiben wachen und daß wir in der Lage sind, recht sensationelle Remigleiten von Dir und Deiner Sippschaft zu bringen, doch davon das nächste Mal, es könnte heute zu viel werden für Deinen edlen, recht wackligen Brauerverband. Daß unser Kollege Wiche von uns für seine Leistungen belobt wird, aber eigentlich zu wenig belobt, mag Dich wohl in Deinem Heftlichkeitsgefühl empören und — neidisch machen. Wir können Dir aber hierin mit einem guten Rath zu Hilfe kommen. Du reißt ja mit den Herren Unternehmern im besten Einverständnis, wie wäre, wenn Du für Deine Bewältigungen „auf Wunsch“ monatlich 100 Mk. verlangtest. Oder hast Du es vielleicht schon (ohne Erfolg) versucht? — Wissen kann man es ja nicht. Du schreibst weiter: Was Wiche leistet, haben die Kollegen bei seinem letzten Hiersein gesehen. Auf der Tagesordnung stand: „Wie befeitigen wir die Mängel in den hiesigen Brauereien“, und bemerktest dabei, daß W. in

seinem Referat diesen Punkt gar nicht berührte, sondern in der unfruchtbarsten Weise über den Brauereiring, über die Herren Braumeister und Vorderburschen hier und anderswo und über die Bundesgesellen schimpfte. Aber, Lude, müssen wir Dich denn überroll Sägen straf'n, ist denn Deine von Dir so gerühmte Wahrheitsliebe auf Wahrheithaftig gegangen? Unseres Wissen hat W. bei seinem letzten Hiersein einen sehr lehrreichen Vortrag über: „Welche Lehre haben wir aus den Ausprägungen zu ziehen“, gehalten, und zwar mit großem Erfolge, natürlich nicht für Dich, sondern für uns Rothe. Und wirst Du nicht mehr, wie Du Dich im Verein mit Deinem Spießgesellen, wollte sagen Bundesgesellen Adolf, so sterblich klammern hofft? Müßten wir Dich denn an alles erinnern? In Deiner Versammlung vom 16. September willst Du den Beweis geliefert haben, daß im guten mehr zu erreichen sei, als durch Streik und Boykott und hast die gegenseitige Behauptung W.'s durch zwei-lasse Thatsachen als unwahr zurückweisen können. — Bestanden diese Beweise zweifellos Thatsachen nur in der Säge, Kollege Wiche, sei es gewiss, welcher durch Hoffentlichwerden die Sonntag'sche herbeigeführt habe? Wir behaupten nochmals, daß W. nach seiner eigenen Aussage nie mit Herrn Direktor Spehr, noch mit Herrn Braumeister Egge über Arbeitsverhältnisse oder Einführung der Sonntag'sruhe gesprochen hat, weil, nun weil er eben Bundesgeselle ist und als solcher doch als arztiger Arbeiter, pardon Brauereigeselle, über solche Fragen nicht sprechen darf, das besorgst Du ja in Privatgesprächen mit den Herren Direktoren und Braumeistern. W. iter meinst Du, Wiche lügt frei weg, wenn er in der Zeitung vom 13. Oktober schreibt, in der Löwenbrauerei sei eine 11 1/2 stündige Arbeitszeit. Dort sei auf Dein Betreiben aber eine 10 1/2 stündige Arbeitszeit eingeführt worden, und zwar seit dem 1. Oktober. Na, was die Veröffentlichung der Statistik der Löwenbrauerei anbelangt, so ist dieselbe vor dem 1. Oktober von uns eingeleitet, aber wegen Mangel an Raum einige Mal zurückgestellt worden. Was die Fortführung der Arbeitszeit betrifft, so ist das nicht das Resultat Deiner Privatgespräche mit den Leitern des Geschäfts, sondern einzig und allein unserer Agitation zu danken, wenn die Arbeitszeit um eine Stunde gekürzt wurde. Wir haben in einem Flugblatt, in dem wir die Verhältnisse der Öffentlichkeit übergeben, das erreicht, was Du auf Deine Rufmüllbahn gern angehängt haben möchtest. Also wieder nichts mit der Säge. Berechtere Lude, Du willst eintreten für eine 10 stündige Arbeitszeit und Herbeiführung eines Lohnes, welcher dem Werthe der geleisteten Arbeit und der durch diese Arbeit bedingten Lebensunterhaltung entspricht, und glaubst, daß dieses alles schon in Dortmund existirt? Sag ma, was hast Du denn eigentlich für Begriffe: über die Lebensverhältnisse der Arbeiter, speziell der Brauer, etwa die des H. v. Ernst Dahn, welcher wörtlich sagt: „Die Brauer haben für ein Gehalt meist gute Wohnung und kräftigen Mittagstisch und daneben täglich 5 Liter Bier, wovon ein Mensch allein schon, wenn er etwas Brot dazu isst, ganz gut leben kann.“ Wir fragen Dich nun, bekommen die Brauereiarbeiter Dortmunds einen dem Werthe der geleisteten Arbeit angemessenen Lohn. Nein, und abermals nein. Dem verheirateten Kollegen fällt es schwer, bei dem niedrigen Verdienste, den er hat, auszukommen und seine Kinder zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranzuziehen. Das müßtest Du doch in allererster Linie wissen, verehrter Kollege. Mein verehrter Freund Lude, Du befindest Dich auf einer sehr glückseligen Bahn, tappe nur noch eine Zeitlang so weiter und wir haben das Schauspiel mit anzusehen, wie auch Du durch einen Fußtritt — und wohlverstanden, einen wohlverdienten — an die frische Luft befördert wirst; nicht Dir allein wird es so ergehen, sondern allen Deinen Helfershelfern und Spießgesellen, welche durch die Jagd nach Reichthum und Stellungen ihre Kollegen um geringer Vortheile halber verrathen. So viel Niedertracht, Feigheit und Eigennutz Ihr auch immer zu Eurem hinterlistigen Treiben gebrauchen werdet, Du und alle Deinesgleichen werden das Rad der Zeit nicht aufhalten können, und Du wirst mit Deinem Verein werden früher oder später, wenn nicht heute, dann morgen, wenn nicht morgen, dann übermorgen, ist es in diesem Jahre nicht, so ist es später, in unsere Reihen treten und mit eintreten für die wahre und echte Menschenliebe und Volksfreiheit, denn:

Die Arbeit sei nicht Knechtes Zeichen,  
Die Arbeit soll das Volk befreien,  
Lacht, Brüder, uns die Hände reichen,  
Wir wollen freie Menschen sein!

K. H.

## Vermischte Nachrichten.

— **Der Boykott wirkt nicht.** Die Woche fängt gut an, so kann die Direktion der Schloßbrauerei Schöneberg ausruhen, wenn sie auf das Resultat des ersten Monats im Geschäftsjahre 1894/95 blickt. Der Oktober erbrachte nach dem von der Gesellschaft gefestigten veröffentlichen Ausweise bei einem Absatz von 11 391 Hektoliter gegen den gleichen Monat im Vorjahre einen Anfall von 738 Hektolitern oder von 18 450 Mk. Abgesehen von der Juni-Bitter, welche ein Minus von 1049 Hektoliter auswies, bildet der Anfall pro Oktober den höchsten Monatsbetrag, der für die Gesellschaft in der Zeit des Boykotts resultirt. Die Quittung der Arbeiterschaft Berlins auf die empörende Zumuthung der Brauerproben in jener denkwürdigen Sitzung vom 13. v. M. konnte auch nicht ausbleiben.

## Eingekandt.

Stettin, im November 1894.

Der Brauer Herr. Vassermann spazierte am Montag auf der Bohrischen Brauerei aus und beehrte sich beim Einpacken seiner Sachen so, daß verschiedene Wäsche der Kollegen mit in seinen Koffer wanderte. Vom Komptoir hatte er immer Vorwissen, und tritt er dem Kassierer bei der Abrechnung 10 Mark ab, indem er fest behauptete bei,



